

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung**

Band (Jahr): **5 (1905)**

Heft 44

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweiz. kath. Frauenzeitung

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung.

Redaktion: Frau H. Winistorfer in Sarmenstorf (Harg.)

Verlag: Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Monatliche Gratis-Beilagen:
**Modebilder mit Schnitt-Mustern und
 Abbildungen u. Beschreibungen von
 Handarbeiten.**



Abonnementspreise:
 Für die Schweiz: Jährlich Fr. 4.50, halbjährl. Fr. 2.25.
 Für das Ausland: Jährlich Fr. 7.50, halbjährl. Fr. 3.75.
Insertionspreis:
 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

N^o 44.

Solothurn, 4. November 1905.

5. Jahrgang.

Inhalt von Nr. 44: Beiträge zur heutigen Frauenbewegung. — Samenkörner. — † Prinzessin Amalie Philippine, Witwe des Prinzen Adalbert von Bayern. (Fortsetzung.) — Spätherbst. (Gedicht.) — Die Unzertrennlichen. — Bethesda. (Gedicht.) — Unkraut säen. — In's Mädchenalbum. (Gedicht.) — Sorge für kränkliche Kinder. — Gedankenräuber. — Kliche. — Beschreibung der beiliegenden Schnitt-Tafel. — Umschlag: Fürs Haus. — Deffentlicher Sprechsaal. — Hautes-Etudes. — Literarisches. — Sauerkraut. — Injerte.

Wie erwirbt man Wahre Schönheit?



- Durch Anwendung der natürlichen Schönheitspflege nach meiner Methode. Radikale Beseitigung aller Teintfehler in wenigen Tagen! Preis meiner Mittel nebst Anleitung.
1. Zur Erzielung einer blendend reinen Haut, eines jugendfrischen Teints u. blühenden Aussehens, durch unmerkliche aber stete Erneuerung u. Verjüngung d. Oberhaut werden alle in derselben befindlichen Unreinheiten u. Unebenheiten, wie **Sommersprossen, Mitesser, Säuren, Falten, Pockennarben, rauhe Haut, gelbe Flecken, Rötze** etc. gründl. und dauernd beseitigt, auch in d. hartnäckigsten Fällen. Hierzu Gratis-Broschüre: „Die moderne Schönheitspflege“ Fr. 4.75
 2. Zur Beseitigung v. **Gesichtswarzen, Leberflecken**, sog. „Schandsläuse“, **Warzen an den Händen** etc. Radikale Entfernung in 3—5 Tagen ohne Aetzen und Schnitten und ohne Narben zu hinterlassen. . . Fr. 5 —
 3. Gegen **Gesichtshaare** (Damenbärte) etc., die absolut sicher sofort mit **der Wurzel** verschwinden. . . Fr. 2.20
- Keine Berufsstörung! Garantie für sichern Erfolg u. Unschädlichkeit in jedem Fall!

Unter der ungeheuren Zahl von Schönheitsmitteln ist keines, das auch nur vorübergehend die Erfolge vortäuschen kann, wie sie meine Mittel **tatsächlich dauernd** herbeiführen!

Diskreter Versand, versiegelt, ohne Angabe der Firma u. d. Inhalts, gegen Nachnahme.
 Prämiert: Paris 1902 goldene Medaille, London 1902 goldene Medaille.
 Zürich, Institut für
 Bahnhofstrasse 16. **Frau H. D. Schenke** Schönheitspflege.

239

St. Ursen-Kalender 1906

ist erschienen und kann zum Preise von **40 Cts.** bezogen werden in der

Buch- und Kunstdruckerei Union Solothurn.

Gegen Einsendung von 45 Cts. erfolgt Frankozusendung.

Schöne Illustrationen. Reichhaltiger Text.

Mädchenköpfe

(hübsche u. minderhübsche)



zu beziehen in der

Buchdruckerei Union, Solothurn

Preis 70 Cts.

In der Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn, ist zu beziehen:

Bibel des alten und neuen Testaments
 in 50 Bildern.
 Preis Fr. 4.60.

Singt dem Herrn
 oder:
 das Kirchenjahr in Liedern.

Von Cordula Peregrina.

Preis Fr. 5.50.



Die Fabrikate der Schweiz. Bretzel- und Zwiebackfabrik **Ch. Singer, Basel**, sind an Güte unübertroffen und bestellt man dieselben, wo nicht zu finden, direkt ab Fabrik in Basel. 26°

Fürs Haus.

Gegen Schnupfen. Man nehme gleich nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen ein ganz kaltes Fußbad, Dauer zwei Minuten, wobei man die im Wasser stehenden Füße mit einer Wurzelbürste reibt, dann rasch herausgeht und gut abtrocknet.

Oder man lege in ein tiefes Gefäß 1 Theelöffel gestoßenen Kampfers und gieße bis zur Hälfte des Gefäßes heißes Wasser darüber. Dann bedecke man den Kopf und das Gefäß rasch mit einem Tuch und atmet während etwa 10 Minuten die warmen kampferhaltigen Wasserdämpfe durch die Nase ein. Meist verschwindet der Schnupfen nach dreimaligem Einatmen, das man etwa nach 4—5 Stunden wiederholt.

Schuhwerk macht man wasserdicht durch eine Mischung von Benzin und Paraffin. Letzteres wird fein geschnitten in eine halb mit Benzin gefüllte Flasche gebracht, diese öfters geschüttelt und die Lösung mit einer weichen Bürste aufgetragen; dabei sind besonders die Fugen zwischen Sohle und Oberleder sorgfältig zu überpinseln. Auf diese Art wird das Leder auf längere Zeit wasserdicht gemacht, auch nimmt es bald wieder Schwärze und Wichse an.



Öffentlicher Sprechsaal.

Fragen:

Frage 118. Eine treue Abonnentin bittet um ein Muster für ein Marienaltartuch. Die Redaktion nimmt solche zur Weiterbeförderung gerne entgegen.

Zum voraus herzliches „Vergelt's Gott“.

S. A.

Frage 119. Wie kann ich einen gut und schnell klebenden Kleister für Papier zubereiten, um denselben Kindern zur Benützung geben zu können?

Frage 120. Wo ist die Straußwolle erhältlich und zu welchem Preis per 1/2 kg.?

M. S.



Hautes-Etudes.

Das Pensionat dieses Töchter-Institutes, welches vor 4 Jahren in Freiburg eröffnet wurde, wird nächstens in die prächtige Villa, welche an der rue Friess nächst dem Boulevard von Perolles liegt, überziehen.

Das Institut nimmt Schülerinnen auf, welche sich um ein pädagogisches Reisezeugnis für Sekundarschulunterricht bewerben, nebst freien Hörerinnen, welche die Institutskurse besuchen, um sich eine höhere geistige Bildung in den verschiedenen Spezialfächern anzueignen.

Die Pension der Villa des Fougères steht jedoch nicht nur jungen weiblichen Studierenden des Institutes offen, sondern es werden dabelbst zu sehr vorteilhaften Bedingungen auch Töchter aufgenommen, die nach Freiburg kommen, um an den Kurzen der Universität, der Musikschule, der Handelsakademie und derjenigen anderer lokalen Institutionen, wie für Sprach-, Mal- und Zeichenunterricht teilzunehmen. Ebenso steht die Pension den Schülerinnen von Haushaltungskursen (Kochen, Zuschneiden, Nähen u. s. w.) offen, welche Bildungsinstitute ja alle in der Stadt Freiburg so zweckmäßig eingerichtet sind.

Das Gebäude ist nach den neuesten Anforderungen der Hygiene eingerichtet, groß und luftig, von schönen Gartenanlagen umgeben und steht in nächster Nähe eines Tannenwäldchens. Die jungen Töchter finden nebst allem modernen Komfort ein angenehmes Familienleben, ohne zu strenge Regel, aber auch ohne zu große Freiheit. Die Hausbüchrischen beruhen auf guten christlichen Grundsätzen. In jeder Hinsicht werden den Töchtern auch praktische Rat-

schläge erteilt, um ihnen den Studiengang nach Möglichkeit zu erleichtern.

Für jede weitere Auskunft wende man sich an die Direktion der Pension des Fougères, rue Friess, Freiburg (Schweiz).



Literarisches.

Das große **Handarbeitsbuch** von Hermine Steffahn, praktische Anleitung zur Anfertigung weiblicher Handarbeiten in 2 über 100 Seiten starken großformatigen Bänden. Preis per Band 3 Mk. Erschienen im Verlag von W. Vobach u. Cie., Berlin und Leipzig.

Eine auf dem Gebiete der Handarbeiten anerkannte Autorität bringt in diesem Buche ihre seit einer langen Reihe von Jahren gesammelte Erfahrungen in schönster Fassung. Selbst unterrichtlich tätig, versteht sie es, die Technik aller praktischen, sowie der antiken und modernen Kunstarbeiten, deren wir hier eine reichhaltige und geschmackvolle Auswahl finden, sachlich zu erklären; die überaus deutlichen Illustrationen ergänzen den Text.

Das Werk eignet sich somit auch ganz besonders zum Selbstunterricht und dürfte in Haus und Schule eine sehr willkommene Gabe sein.

Erziehungsjorgen. Wegweiser zur Heilung der Fehler unserer Jugend. Von Regierungs- und Schulrat a. D. G. Kieß. Konrad Grethleins Verlag in Leipzig.

Trotz gewissenhafter Pflichterfüllung der Eltern — die allerdings oft nur eine vermeintlich gewissenhafte ist — findet man fast in jeder Familie Kinder, die kleinere oder größere Sorgen bereiten, Sorgen in gesundheitlicher, pädagogischer, in geistiger, in moralischer, in finanzieller Beziehung, und gar manchmal wissen die betrübten Eltern nicht, was sie zum Heile ihres Sorgenkindes tun sollen. Hier wird ihnen obiges Buch ein sicherer und treuer Ratgeber sein; es belehrt sie über Ursache und Wirkung und zeigt ihnen die rechten Wege zu einem gedeihlichen Ziele.



Sauerkraut.

Sehr oft werden zu Sauerkraut solche Rabisköpfe benutzt, die sich zum Verkaufe nicht eignen; gesprungene, kleine und weiche Stücke bilden in einem solchen Falle das Rohmaterial. Nun läßt sich aus diesem Ausschuß gewiß ein Sauerkraut bereiten, nur darf man an die Farbe und das Aussehen desselben keine großen Ansprüche machen, denn erstklassiges Sauerkraut kann nur aus großen, festen und feintrippigen Köpfen hergestellt werden. — Der zur Sauerkrautbereitung bestimmte Rabis sollte einige Tage vor dessen Verwendung abgeknitten und an einem trockenen Ort ausgelegt werden und zwar mit dem oberen Teil nach unten, damit ein Teil des überflüssigen Wassers ablaufen und verdunsten kann. Im Kleinbetrieb wird der Rabis fast ausschließlich mit dem sogenannten Tiroler Krauthobel geschnitten. Es ist aber notwendig, daß zuerst die Strünke entfernt werden. Es geschieht das am einfachsten dadurch, daß man die Rabisköpfe mittelst eines Schnittes durch den Strunk in zwei Hälften teilt und durch zwei Schnitte den Strunk aus jeder Hälfte keilförmig herauslöst. Beim Hobeln legt man den so geteilten Rabis mit der Schnittseite auf die Messer. — Der zerschnittene (gehobelte) Rabis wird nun in vorher gut gereinigte Fässer, Ständen oder Steinguttöpfe eingeschichtet. Jede Schicht wird mit Salz bestreut und dann mit einem hölzernen Stößel festgedrückt und so fortgeföhren, bis das Gefäß voll oder das vorhandene Quantum untergebracht ist. Die Gefäße sollen eher eng und hoch, als weit und niedrig sein. Wenn das Einmachen von Rabis nicht gelingt, so ist das gewöhnlich darauf zurückzuführen, daß zu wenig oder zu viel Salz zugelegt wurde. Das zu verwendende Salzquantum soll 1—3 % betragen. Bei geringen Salzgaben tritt die Gebrauchsfähigkeit früher ein, aber die Haltbarkeit ist geringer. Gibt man viel



Schweizer katholische Frauenzeitung

Von Seiner Heiligkeit Papst Leo XIII. gesegnet.

Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

Mit monatlichen Gratisbeilagen: **Modebilder mit Schnittmuster und Abbildungen und Beschreibungen von Handarbeiten.**

Abonnementpreis für die Schweiz: jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; für das Ausland: jährlich Fr. 7. 50, halbjährlich Fr. 3. 75.
 Inserentenpreis: 20 Cts. die einpaltige Pettizelle oder deren Raum.

№ 44.

Solothurn, 4. November 1905.

5. Jahrgang.

Beiträge zur heutigen Frauenbewegung.

Von Theophil.

7. Die Frau und die Haushaltung.

Die Menschheit kann ohne den Staat, aber nicht ohne die Familie existieren. Die Haupt- und Grundsäule der Familie ist die Frau. Damit haben wir eine fernere hochwichtige Aufgabe derselben angedeutet: Sie ist die von Gott bestellte Ordnerin und Schaffnerin des Hauses, — ihr liegt die Haushaltung ob.

Der Mann allein weiß in der Verwaltung der irdischen Güter selten das rechte Maß zu halten. Er ist durchschnittlich ein Geizhals oder ein Verschwender, denn er verläßt sich gerne auf seine Kraft, daß er immer wieder erwerben kann, oder dann möchte er Riesensummen anhäufen, um damit seine Ehrsucht befriedigen zu können. Die Frau hat die Aufgabe, das „Umtommen“ zu verhüten und sie soll die Rolle jener wohlthätigen Pflänzlein und Moose spielen, die an Bergabhängen die Regentropfen sammeln und sie verhindern, sich in verheerenden Wildbächen zu ergießen und verloren zu gehen. Ohne die Frau würde die Menschheit trotz ihrer mannigfaltigen Erwerbsquellen stets wieder bankrott werden.

Die Haushalts- und Ernährungsfrage liegt uns näher und ist eine weit wichtigere als die Frage um Politik und neue Kanonen, und man würde erschrecken, könnte man die Millionen von Franken beisammen sehen, die alljährlich durch unverständiges Einkaufen, schlechte Zubereitung der Nahrung und Verlorengelassenen der Reste umkommen. Jahr für Jahr schenkt Gott seinen Kindern Hunderte von Millionen Pfund Korn, Reis, Tee, Kaffee und unzählige Mengen Kartoffeln, Gemüse, Obst, Wein und andere Produkte. Das sind die Vorräte seiner Speisekammer, und darüber hat er die Frau zur Verwalterin gesetzt, damit sie austeile und einteile und die Reste sammle, daß nichts zu Grunde gehe, wie Christus selber es bei der Brotvermehrung

gehalten hat. — Mit der Haushaltsfrage hängt die Bekleidungsfrage enge zusammen. Auch hier ist die Frau mit der Verwaltung all der Millionen Zentner Hanf, Lein, Baumwolle, Wolle und Seide betraut, die Gott alljährlich für uns wachsen läßt. Sie kann daraus viel Eitelkeit und Torheit schaffen, dem Stolz und der Vergötterung des Staubes in die Hände arbeiten, denn sie ist die Beherrscherin der Mode; oder sie kann diese Güter nach dem Willen des Schöpfers gut und geschmackvoll verwenden. Und ebenso bei der Einrichtung und Ausschmückung ihres Heimes. Auch hier ist die stille Tätigkeit der Frau von gewaltiger Wichtigkeit. Denn weit entscheidender für das Wohl und Weh und das ganze Lebensglück seiner Bewohner ist die gefällige, saubere, heimelige Einrichtung und Ausstattung des Hauses als dessen architektonische Außenseite. Das aber ist Sache der Frau. Sie hat die Pflicht, eine einfache, keusche, liebliche Schönheit, die einzige Garantie eines glücklichen Familienlebens, rings um sich zu verbreiten, und jene Frau, die das nicht kann oder nicht tut, der fehlt eine wesentliche Eigenschaft des Weibes, und von der muß man schließen, daß es ihr am innern Gehalt, an der eigentlichen Schönheit der Seele gebricht.

Diese mit dürftigen Strichen gezeichnete Tätigkeit der Frau in der Haushaltung ist demnach, wie jeder Vernünftige einsieht, ebenso notwendig und nützlich, und folglich ebenso achtenswert als die des Beamten in seinem Bureau, des Ingenieurs auf der Strecke, des Staatsmannes im Ratssaal, des Gelehrten in seinem Laboratorium, ja sie ist unentbehrlicher und wichtiger als diese. Wenn aber das ist, warum soll sie nicht mit Geschick, Fleiß und Liebe von den Frauen besorgt werden? Warum soll die Frau nicht ihren Stolz und ihre Freude in der frischen, fröhlichen, frommen Erfüllung dieser Aufgabe erblicken? Warum soll sie damit nicht dem Manne dienen wollen, der ihr ja auch dient, wenn er Tag für Tag im engen Geschäftslokal und im Comptoir, auf dem Felde oder in der Werkstatt mit oft noch viel einförmigerer Arbeit und saurer Mühe das Geld für den Haushalt beschafft? — Das nicht zu wollen ist unwürdige

Selbstsucht. Denn der Gesamtheit dienen, dem Heile der andern dienen, ist etwas Großes, etwas Göttliches. So dient der Soldat seinem Vaterland, der Geistliche seiner Gemeinde, der Lehrer seinen Schülern. Christus der Herr ist der Diener aller geworden und hat beim letzten Abendmahl durch eine ausdrucksvolle Handlung, die Fußwaschung, gezeigt, daß die Teilhaber an seinem Reiche — Hohe und Niedrige, Vorgesetzte und Untergebene — einander dienen müssen.

Ein Lor hat vor einigen Jahren geschrieben: „Wer wagte heutzutage noch zu sagen: Die Frau gehört ins Haus?“ Und wir sagen: Wer wagt zu behaupten, daß sie nicht ins Haus gehört? Wer gehörte dann hinein? Etwa nur die verlassenen Kinder und die sich selbst überlassenen weiblichen Diensthboten, Köchin und Kindsmädchen, so lange sie noch nicht einsehen, daß sie als Frauen auch nicht ins Haus gehören? Noch nie hat die Frau so sehr ins Haus gehört wie jetzt. Je größer die Niederlichkeit draußen ist, je mehr auf der Gasse, im Theater, in der Literatur und in allen Schichten der Bevölkerung Zuchtlosigkeit und Beschönigung des Lasters, des Ehebruchs und Selbstmordes und die Verachtung des Sittengesetzes sich breit machen, desto mehr ist es Pflicht und Recht jeder Frau, die es mit ihrem hohen und heiligen Berufe ernst nimmt, sich in die feste Burg des Hauses zurückzuziehen, um dort eine Priesterin der draußen verachteten Wahrheit zu sein und so für sich und die Ihrigen und die ganze menschliche Gesellschaft ein Hort der Sittlichkeit, eine Schützerin des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zu werden. Tut sie das, so arbeitet sie in gottgewollter Weise am wahren Wohle der Menschheit, denn diese baut sich aus Familien auf. Auf der Gasse und im Weltgewühle, im Ball- und Konzertsaal und auf Vergnügungszügen hat die Frau noch nie gelernt eine gehorsame und fleißige Tochter, eine keusche und treue Gattin, eine ernste und aufopfernde Mutter zu sein; wohl aber oft das Gegenteil.

Allerdings ist diese Aufgabe nicht leicht. Es gehört wahrlich etwas dazu, Tag für Tag, Jahr um Jahr, wie es Tausende von braven Frauen namentlich auch aus dem Volke tun, unverdrossen und willig an die tägliche Arbeit zu gehen, nach halb oder ganz durchwachten Nächten wieder für die Angehörigen zu sorgen, obwohl mit Leiden beschwert; die zerrissenen Kleider immer wieder zu flicken, immer wieder das Essen sorgfältig zu richten, dabei immer sparen und abteilen müssen und doch nie den Mut zu verlieren, heiter, freundlich und geduldig mit Mann und Kindern zu sein und allen Schicksalsschlägen die Stirne zu bieten! Ehre solchen Frauen; ihr Lohn wird einst groß sein im Himmel!

Aber, wendet man ein, manche Frau verkümmert geistig in den ewigen, kleinlichen Haushaltungsgeschäften, im Abwischen der Möbel, im Bügeln und Nähen und Flickern, um das sich ihr ganzes Leben dreht! Allerdings; gerade so, wie mancher Mann im Comptoir und Bureau auch. Wer kein höheres Leben und kein geistiges Interesse in sich hat, wer aus dem Kleinlichen und Alltäglichen und Vergänglichem nichts Bleibendes und Unvergänglichem herauszuschälen versteht, der verkümmert bei jedem Beruf, gleichviel ob er am Schraubstock oder an der Nähmaschine oder im Studierzimmer arbeite. Der Mensch mit all seinem Tun und Lassen will eben mit dem Maße der Ewigkeit gemessen sein, sonst sinkt er auf die Stufe des Lasttieres herab.



Samenförner.

Das menschliche Leben gleicht einem Strome — ja, aber mit dem Unterschied, daß jenes nicht abwärts, sondern aufwärts in immer reinere Höhen bis zum Himmel fließen soll.

Der Leichtsinn löst oft in einem Augenblick des Glückes Fadel, wie der Wind das unbeflügelte Licht, — und die Nacht des Unglücks ist da.

Der Kluge flücht das Dach, bevor das Regenwetter da ist.

Wer andere mutwillig angreift, schadet sich selber. Auch der Hammer leidet unter seinen eigenen Schlägen.

Feindes Getadel und Freundes Gelob, stellen die Demut auf Wage und Prob!

Neid und Mißgunst sind ein häßlich Geschwisterpaar; sie trachten der Ehre des Nächsten nach dem Leben.

Die Eigenliebe steht der Feindschaft zu Gebatter.

Am Widerspruch stählt der Geisteskämpfer seine Kräfte.

Theophilus.



† Prinzessin Amalie Philippine, Witwe des Prinzen Adalbert von Bayern.

Von A. v. Liebenau.

(Fortsetzung.)

Bald gab es nicht bloß im Lande der Baviaren, sondern noch weit umher in dem, anno 1871 entbrannten sogenannten Kulturkampfe heftige Befehdung der Kirche Christi. Waren schon vor Beginn des Vatikanischen Konziliums da und dort — so auch im bayerischen Ministerrate — Maßregeln gegen die dortigen echt katholischen Bestrebungen ergriffen worden, so entbrannte nach dem deutsch-französischen Kriege weit umher im deutschen Reiche eine schwere Verfolgung gegen die getreuen Anhänger der vatikanischen Konzilsbeschlüsse. In München fand zudem die neu auftauchende Sekte der sog. Altkatholiken bedeutenden Anhang, da dieselbe sich unter dem Schutze des Ministeriums vielfach sehr wohl geborgen fühlte. — Bis hinauf in die Hofkreise hoffte die altkatholische Bewegung ihre Wellen zu schlagen, als auch noch Professor Döllinger, eine Leuchte der Wissenschaft, sich von seiner hl. Mutterkirche abgewendet. Damals träumte der Altkatholizismus seine rosiggoldenen Träume von einer Oberherrschaft in München — dem Rom der neuen, sog. Christkatholiken. —

Es brauchte daher Mut und Vorsicht von Seite der treuen Katholiken Bayerns und besonders bei Hofe, um unentwegt seinen Glauben zu bekennen und doch niemanden zu verletzen. Hier blieben die Damen das oft vermittelnde Element. Unter so manchen hervorragenden Frauen jener Zeit, die hier mutig und klug handelten, war auch die Prinzessin Adalbert zu nennen. Sie stellte sich gleich Anfangs auf den einzig richtigen Standpunkt, der darin bestand: die neue Sekte vollständig zu ignorieren und dafür mit immer höherem Eifer die Gnadenschätze der wahren Kirche Christi zu ehren und zu verwerten. — Nie sprach diese hohe Dame unnötigerweise von der neuen Sekte. Kam die Rede in ihrer Gegenwart darauf, so nahm sie eine so ruhig abweisende Miene an, daß man das Thema gerne wieder fallen ließ. Zu Aeußerungen ließ sich die Prinzessin nur in sehr beschränktem Maße herbei; wenn sie es tat, so wußte ein Jeder woran er mit ihr war, aber niemals konnte sich Jemand damit persönlich verletzt fühlen. Alles, was sie äußerte, war mehr nur der Ausdruck tiefsten Bedauerns über die religiösen Verirrungen der Zeit, welcher dann allerdings deutlich aus ihren Worten hervorging; zum scharfen Tadeln oder Verlegen war diese hochedle Seele eben nicht geschaffen.

Dagegen wußte Prinzessin Adalbert in ihrer sanften, klugen und geistreichen Art manch gute Wendung gerade den schwierigsten Gesprächen zu geben. Als die kirchenfeindliche Presse Bayerns bald in allen Tonarten den Niedergang der Römischen ankündete und den Anhängern des Papsttumes prophezeite: Bald werde es mit der Kirche der Ultramontanen in Bayern und speziell in München Mathäi am Besten sein, da soll die Prinzessin Adalbert die prompte Antwort gefunden haben: „O ja, das hoffen auch wir zu Gott. Denn: im 20. Vers des 28ten und letzten Kapitels des Mathäus-Evangeliums steht die trostreiche Versicherung unseres Herrn: „Siehe, Ich bleibe bei Euch alle Tage — bis an's Ende der Welt.“

Und noch ein schönes Wort, ging aus dem Munde dieser edeln Frau hervor, welche so recht als Typus der liebenswürdigen Frömmigkeit gelten kann, es lautet: „Lassen wir den Herrn walten, denn Er weiß selbst die ärgsten Stürme der Kirche zu deren Heil und Stärkung zu leiten.“ Damit möchte diese hohe Frau allerdings noch etwas im Sinne haben, was Andern damals noch verborgen blieb — es war der heilsame Einfluß des Kulturkampfes auf die Königin-Witwe Marie von Bayern.

Diese, von wahren Rechtsgefühl erfüllte, hohe Frau hatte mit vorurteilsfreien Blicken den ganzen Hergang der Sache betrachtet. Dabei war ihr nicht entgangen, daß Alle, welche sich zuvor in ihrem Leben und ihren Werken als laue Katholiken erwiesen hatten, nunmehr die hl. Mutterkirche verließen und daß Manche, die früher Jahre lang keinen katholischen Gottesdienst besucht hatten, nunmehr die altkatholische Bewegung mitmachten und aus Troß gegen den Papst und die kirchlichen Obern nunmehr die Kirche der Abtrünnigen besuchten. Das gab einem vorurteilsfreien Geiste zu denken. — — Dazu kamen eine Reihe von neuen Schriften und Broschüren, welche der Kulturkampf hervorgerufen zur Verteidigung des wahren Glaubens. Gottes Fügung hatte es zugelassen, daß dadurch vielen, gutgesinnten Protestanten darüber das Licht des wahren Glaubens aufging, während die zu leicht befundenen Katholiken aus ihrer Kirche ausgeschieden wurden, wie die Spreue vom Weizen getrennt wird. Tiefe, ernste Wahrheiten drangen in dieser Weise in die Seele der protestantischen Königinwitwe in München ein und sie reisten nach und nach deren Entschluß zum Uebertritte in die eine heilige katholische und apostolische Kirche. Dieser feierliche Akt, der Tausende innig beglückte, fand den 12. Oktober 1874 statt. Alle gut gesinnten Elemente des Hofes begrüßten diesen so lange und reiflich erwogenen Schritt der Königin Marie. Ganz besonders dankbar und erfreut war die Prinzessin Adalbert über dieses beseligende Ereignis, da es ihre hohe Familie so doppelt nahe berührte.

Ueberhaupt schien das Jahr 1875 ein besonders glückliches für das Haus des Prinzen Adalbert zu sein, da es demselben die jüngste Tochter — Prinzessin Klara-Alexandra — schenkte.

Aber Niemand hatte damals wohl geahnt, daß die kleine Prinzessin niemals den süßen Vaternamen aussprechen sollte und doch kam es so.

Noch war die Kleinste des fürstlichen Hauses Adalbert ein unmündiges Kindlein, als am 26. September 1875 der Todesengel den liebevollen Vater in's bessere Jenseits herüber geleitete. Welch ein Schmerz für die Prinzessin Adalbert!! Sie trug ihn mit der rührenden Ergebenheit einer gottliebenden Seele, wenn auch mit gebrochenem Herzen. Aber selbst in der tiefsten Trauer um einen innigst geliebten Gatten und den zärtlichsten Vater ihrer Kinder, verstand es diese hohe Frau sich selbst zu vergessen. Gebieterische Pflichten traten an sie heran im Hinblick auf ihre fünf Kinder. Nun galt es zu wachen und zu sorgen — speziell noch für die jugendlichen Söhne, denen des Vaters Leitung gerade in diesem Alter so notwendig gewesen. — Allerdings fand sie in der hohen Familie herzliche Teilnahme und vortrefflichen Ratsschlag — aber das Walten des Familienhauptes läßt sich doch kaum je ersetzen. Zudem lastete der Schmerz schwer auf dem Herzen der fürstlichen Dame. Als wahre Witwe, wie Sankt Paulus sie zeichnet, lebte Prinzessin Adalbert nunmehr. Sie sorgte in fürstlicher Großmutter für die Seele ihres unvergeßlichen Gatten, wie für dessen teuerstes Erbe — ihre Familie. Zwischen Gebet, mütterlicher Obsorge und guten Werken teilte sie ihre Zeit ein, sich so viel als möglich nach Nymphenburg zurückziehend. So gab sie den Kindern die wirksame Lehre des Beispiels mit auf den Lebensweg und solche Erziehungskunst trug denn auch gute Früchte.

Im Laufe der Jahre lehrte auch die lange entbehrtete Heiterkeit in's Herz der fürstlichen Witwe Adalbert zurück, als sie neu auflebte im jungen Glück ihrer Kinder. Wie Leuchtete der Prinzessin so lange in Trübsal verschleiertes Auge auf, als der älteste Sohn seine erkornte Braut im April 1883 aus dem

schönen Spanien nach München heimführte. Gleich ihr war ja dessen Braut eine spanische Infantin — die liebreizende und so gut katholische Prinzessin Maria della Paz. Diese Hochzeit in Madrid mochte die Prinzessin Adalbert an ihr eigenes Glück erinnern, denn in der Residenz ihrer königlichen Eltern war auch sie dem Manne ihrer Wahl, angetraut worden.

Im gleichen Monate fand dann noch in München die Hochzeit der ältesten Tochter — Prinzessin Isabella-Elvira mit dem Prinzen Thomas von Savoyen, Herzog von Genua, statt. — Im Laufe der Jahre gab es noch mehr solch festlicher Ereignisse, als auch Prinz Alfons der Mutter eine hochwillkommene Braut vorstellte und die, in ganz München so beliebte Prinzessin Elvira einem ungarischen Reichsgrafen die Hand zum Lebensbund reichte. Dafür ward es aber auch stiller im einst so fröhlichen Kreise des Hauses — ein Glück, daß liebe Entkinder nunmehr die zärtliche Großmutter über die Entfernung der, so schwer vermißten Töchter trösten konnten. O das war eine Wonne für diese würdige Dame, als sie wieder jung werden durfte mit den kleinen Lieblingen, die ihr so viele Freude bereiteten. Nun hatte sie ein neues Feld der Tätigkeit gewonnen, dem sie ihr nimmer ermüdendes Wohlwollen und ihre zarteste Aufmerksamkeit schenken konnte. (Fortsetzung folgt.)



Spätherbst.

Aus P. Josef Staubs „Aus dem finstern Wald“.

(Zum Bild)

Wie stehn im Walde drüben
Alle Bäume starr und steif,
Und auf seines Saumes Wiese
Liegt wie Schnee ein starker Reif.

Mag sich auch der Himmel wölben
Drüber hin so wolkenrein,
Und die Wipfel noch vergolden
Mit dem alten Sauberschein,

Keine Blut entsprüh't dem Teufeln,
Tut es auch dem Auge weh —
Und der Reif will nimmer weichen,
Trohig wie des Winters Schnee.

Bald verschleiert sich der Himmel
Mit dem dichten Moosenflor,
Und des Winters Stürme brausen
Aus der Berge Kluff hervor.



Die Unzertrennlichen.

Im Fuße des steilen „Ebenrains“, mit der Rückseite an den Hügel sich lehrend, stand ein uraltes, windschiefes Haus mit einem tief niederhängenden morschen Strohdache. Auf dem „Firs“ grünte fröhlich ein junger Tännling und sah wie ein „Maibaum“ in's Land hinaus. Unter ihm wuchsen Hauswurz und dunkelgrünes Moos neben einigen Grasbüscheln. Für die nötige Feuchtigkeit sorgten die eintretenden Platzregen, die nicht bloß zu den Wurzeln des Tännchens, sondern manchmal bis in die Stube hinunterdrangen.

Die kleinen niedrigen Fenster hatten niemals den Lurus von Vorhängen erlebt. Nur die Spinnen spannten über die halbblinden Scheiben ihre Gewebe, befestigten unter dem Dache

lustige Hängematten und lebten fröhlich und ungestört im „Schatten kühler Denkungsart.“

Fiel nach langer Zeit die Sommer Sonne in die staubige, enge Armseligkeit, so verbarg sie den Verfall und das Elend. Die Luft war sogar erfüllt von einem süßen Nefedenduft. Derselbe drang aus dem kleinen Gärtchen. Die Pflanzen, die dort in dem schwarz dunklen Boden wuchsen, zeigten ein überraschendes Wachstum. Am Baune hingen die Ranken des wilden Weines, dunkler Efeu und rotblühende Bohnen. Ein mächtiger Birnbaum beugte sich über die Hecke; am Stamme kletterte leuchtende Kapuzinerkresse empor und rings in den viereckigen Beeten grühten zwischen Lauch und Petersilie die duftenden Nefeden und brennend rote Nelken, goldene Ringelblumen und enzianblauer Rittersporn, und den Hintergrund bildete ein kleiner Wald von Pflaumen- und Pfirsichbäumen.

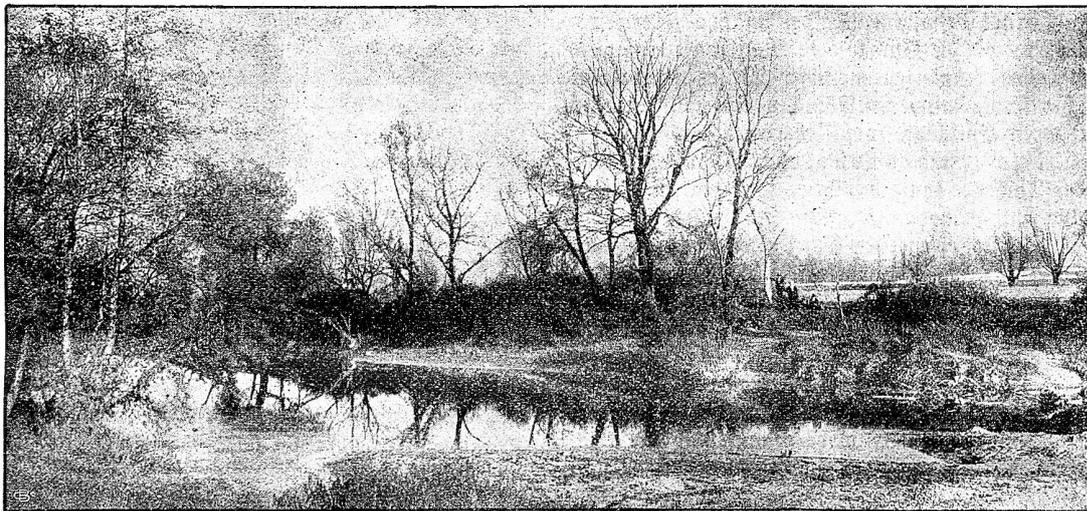
An schönen Sommertagen sah man dort den Geni (Eugen) schalten und walten. Er war ein mittelgroßer, ziemlich hagerer Mann mit graugesprenkelten Haaren. Die einst blaue Zwischhose hatte eine abgeschossene, undefinierbare Farbe. Das grobe Leinenhemd blendete weder durch strahlende Weiße, noch durch hohe Eleganz. Aber das gelbliche Grau harmonierte nicht übel zu der braunen Gesichtsfarbe des Trägers und zu dem verschliffenen

nach. Ging es ihr zu langsam, könnte es vorwurfsvoll von ihren Lippen: „Du magst au nüt. Di, wenn i di nit hätt, i wödt di nit gschenkt.“

„Sch di au nit,“ brummelte Geni, zog aber kräftiger an und schritt rascher vorwärts, so daß sie vor acht Uhr auf dem Kirchplatz der Stadt ankamen. Da hatten sie die beste Rundtschaft, denn schönere Pflaumen als bei der Zeller Pflaumenfrau gabs nicht mehr. Während Kathri die bestellte Ware in die feinen Häuser trug und dabei manche gute Suppe und manches Glas Wein erhielt, stand Geni neben den Körben auf dem kleinen Markt und gab hie und da einem armen Weib oder einem hungrigen Jungen einige Pflaumen mehr, als sich mit Kathris Preisnotierung vertrug. Dafür erntete er ihre Nichtachtung und wohl auch manch bitteres Wort.

„Bähmeha mueß me sis Sächli, vo nüt chunt nüt,“ pflegte sie zu sagen.

Geni hörte schweigend zu und ein geduldiges Lächeln flog um seinen Mund. Das erbitterte die Kathri noch mehr. War aber ausverkauft und klangen die Münzen verlockend ihr in die Ohren, zog sie wieder mildere Saiten auf. Sie gönnte sich und dem geduldigen Genossen einen halben Liter billigen Landwein und ging der Nachmittags in den Abend über, waren die



Spätherbst. Nach einer Photographie von O. Burgart, Mülhausen i. E.

Lüchlein, das sich lose um den hochstehenden Kragen schlang und ihn auch in Ermangelung eines Knopfes zusammenhielt.

Der Garten war Genis Freude und Stolz. Er war der Ansicht, daß seinem Garten an Schönheit auf Gottes Erdboden kein zweiter gleichkomme. Dieser Meinung war auch die Kathri, die Schwester, Haushälterin und Geschäftsteilhaberin Genis.

Sie war älter, resoluter und noch sparsamer als der Bruder, eine große, breitspurige Person mit ansehnlichen Hüften und einem schlauen Gesicht. Weniger als vier Röcke untereinander trug sie selbst in den Hundstagen nicht, denn „nur zwei Fähnli“, sagte sie, „vermöge ein jedes Babi.“ Am Werktag trug sie freilich keine Staatsroben, die an Printemps und Louvre erinnerten, sondern weite „gedruckte“ Baumwollröcke und ein Tuch von zweifelhafter Weiße verfab die Dienste von Hut und Schleier. An Sonn- und Feiertagen aber prangte sie in einem pflaumenblauen Kleide und auf den noch braunen Köpfen tronte ein Hut, so groß wie ein Heuschaberli, der mit Bändern und Blumen überreich garniert war. Kathri besaß das Geheimnis ewiger Jugend; denn ihren 28. Geburtstag feierte sie jährlich ein-, mitunter auch zweimal.

Wenn im Sommer die Nefeden blühten, die blauen, roten und gelben Pflaumen reiften, sah man fast täglich die beiden Geschwister zur Stadt wandern. Geni zog den kleinen Handwagen und Kathri half an steilen Stellen durch „Schürken“

beiden wieder daheim und Kathri verbarg ein schwereres Geldsäcklein in ihrem Bettstroh.

Im Herbst hörte der Handel auf und im Winter lebten die beiden Leute in weltabgeschiedener Einsamkeit. Aber sie vermiften die Welt und ihren Verkehr nicht. Geni körbete (flocht Körbe) und Kathri widmete sich der Ferkelzucht. Sie hatte eine große Liebe zu den kleinen, quiekenden Bierfüßlern, daß sie dieselben tagelang in die Stube nahm. Auch ein halb Duzend Hühner erhielten unter dem großen Kaminofen das ständige Winterquartier und spazierten zuweilen auf Stühlen und Bänken umher und vier Katzen und die Ziege durften bei strenger Kälte sich auch in der Küche und Stube wärmen. Daß es unter sothanen Umständen oft nicht gerade nach kölnischem Wasser duftete, kann man sich denken. Kathri behauptete aber, diese „kräftige“ Luft sei bsunderbar gut für Lunge und Nerven und schütze vor Erkältung und „Infulenza“. Es mußte wahr sein, denn noch nie hatte ein Doktor die Schwelle des Ebenrainhauses überschritten.

An einem sonnigen Maientage feierte Kathri wohl zum zwanzigsten oder einundzwanzigsten Mal ihren 28. Geburtstag. Am Hügel hatte die rosige Pfirsichblüte ihre Schleier ausgebreitet und aus den braunen Knospen der Kirsch- und Pflaumenbäume drängten sich die weißen Blüten. Drunten im weichen Rasen grühten gelbe Himmelschlüssel und weiße Anemonen.

Die Geschwister aber waren nicht draußen in der wonnigen Frühlingspracht. Sie saßen in der ruhigen, halbdunklen Küche und tranken ihren „Kaffee“, d. h. eine zweifelhafte, graue Brühe, die diesen Namen trug. Der Kaffee löste die Zunge der Kathri und sie meinte, bei solchem Wetter sollte man doch auch einmal eine Reise machen. Da sie ihrer Lebtag sonst nicht fortkomme, werde sie den Weberjoggi heiraten und die Hochzeitsreise bis Zürich und Einsiedeln ausdehnen.

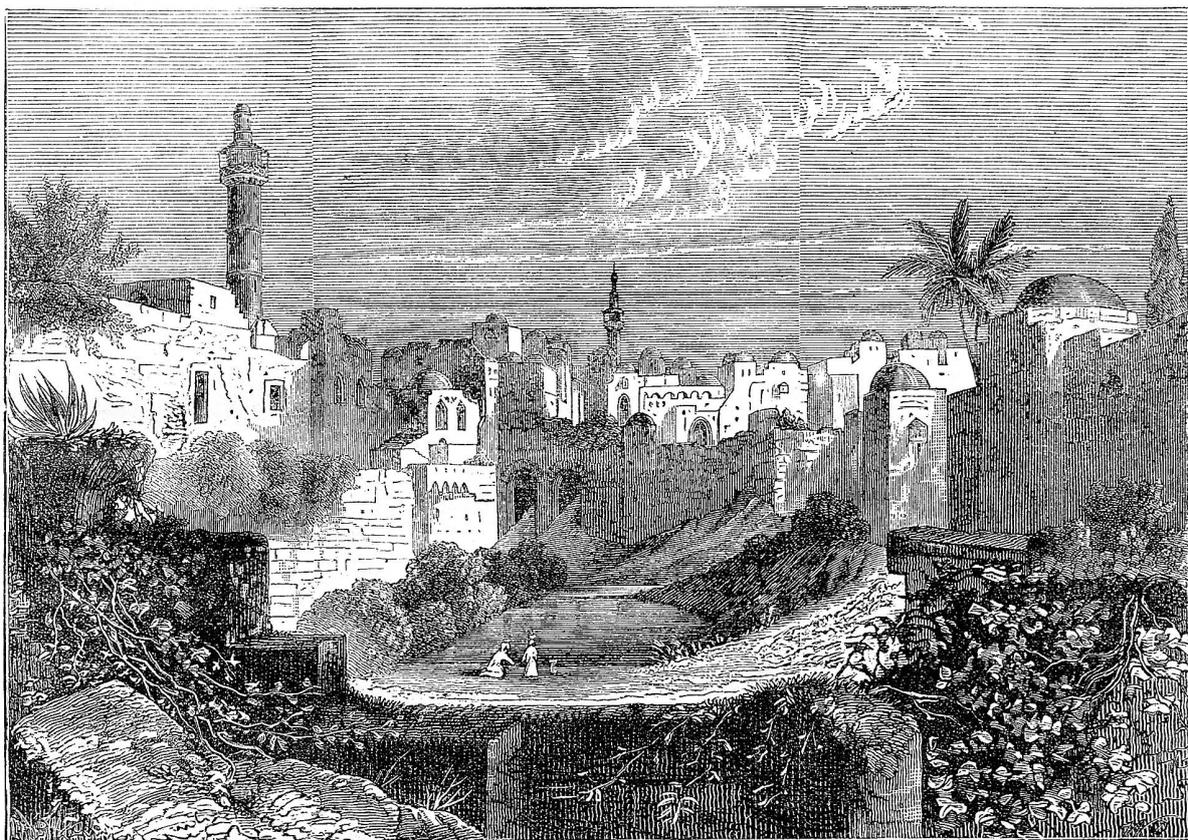
Geni schwieg, aber sein Gesicht hätte nicht unglücklicher aussehender können, wenn man ihm das Weltende prophezeit hätte. Das rührte die Kathri doch und sie versprach, sich die Sache noch überlegen zu wollen.

Wirklich erklärte sie nach einigen Tagen, sie werde ihre „Hochzeitsreise“ allein machen, sie sei und bleibe ledig, der

seiner Lebtag an Gehorsam gewöhnt, nahm das als Befehl und stürzte ins Haus zurück.

Da traf ihn, ehe er es nur erreicht hatte, ein brennender Balken. Mitleidige Nachbarnleute nahmen den Schwerverletzten auf. Geduldig, ohne Klage, trug Geni die furchtbaren Schmerzen. Nur ein Verlangen sprach aus seinen stillen Augen. Als dies erfüllt und die Tröstungen der Religion ihm zu teil geworden, leuchtete der Blick in überirdischem Glanze. Still und friedlich, wie sein Leben, war auch der Hingang in eine schönere Welt.

Kathri brach am Sterbelager in lautes Wehklagen aus. Jetzt, zum erstenmal in seinem Leben, rühmte sie den Geni ohne allen Vorbehalt. Jetzt, wo er ihr entrispen war, mußte sie haarklein, was sie an ihm besessen. Es ging ihr, wie es



Der Leich Bethrada.

Joggi und das gesamte falsche Mannenvolk könne ihretwegen gestohlen werden. Die näheren Gründe dieser raschen Sinnesänderung aber verschwieg sie hartnäckig. Ihre Reise aber führte sie aus und zwar vollständig zu Fuß, damit nicht die reiche Eisenbahn, dieser neumodische Flung, an ihren ersparten Bazen noch reicher werde. Ueberglücklich kehrte die eigenartige Wallfahrerin, die ihre Lebensmittel noch nach alter Pilgerfittie in einem Schlauchsäckli mittrug, wieder zurück und konnte dem Geni nicht genug erzählen, wie groß die Welt sei und wie schöne Häuser es darin gebe.

Jahre kamen und gingen. Da ertönten in einer kalten Winternacht in Zell die Feuerglocken. Das Haus im Ebenrain stand in hellen Flammen. Kathri und Geni hatten mit knapper Not das Freie gewonnen; da erinnerte sich die letztere ihres schönen Sparhafens und jammerte: „O jere, 's Geld!“ Geni,

uns leider oft auch geht: wir Menschen sehen das Gute, das uns beschieden, erst, nachdem es unwiderruflich vorübergegangen ist. Alle die Liebe, die in Kathris Herzen unter rauher Schale verborgen glühte, brach siegreich durch. Ihr Sinn wurde mild und liebevoll, und die Kinder sprangen nicht mehr davon, wenn sie ihrer anständig wurden. Stundenlang stand die einst so resolute Person an Genis frischem Grabe und betete in ihrer Weise. Kam sie in ihr Stübchen, so saß sie einsam an dem alten wackeligen Tische und dachte früherer Zeiten. Geni fehlte überall, an allen Ecken und Enden. Niemand war da und trug wie er Holz und Wasser und hörte ihr so geduldig zu, wie der sanfte Bruder.

Zusehends gab Kathri „nach“. Sie ward hager und blaß. Nach wenig Wochen legte sie sich in ihr hartes Bett, um nicht mehr aufzustehen. Sie fühlte sich müde, sterbensmüde; aber

Schmerzen hatte sie keine. Deshalb wollte sie auch keinen Arzt. Sie dokterte sich selber. „Ein par Tröpfli Kirchwasser“, meinte sie, „werden mich schon wieder auf die Beine bringen.“ Sie nahm alle Stunden davon, aber die erwartete Wirkung blieb aus. Die Kranke ward schwächer und schwächer. An ihr verlorenes Geld, an das niedergebrannte Heim dachte sie kaum mehr. Das ganze Leben mit all seinen Freuden und Leiden versank in der Erinnerung. Nur das Angedenken Genis und das „Heimweh“ nach ihm lebten fort und wurden der ständige Mittelpunkt ihrer Gebete. „Du kannst alles, lieber Gott, sei so gut und schick mir den Geni wieder, nur auf ein Jährli“, flehte sie vertrauensvoll.

Und der liebe Gott verstand ihr Beten. Er sandte ihr einen Boten aus der andern Welt. In der Stille eines Märzabends, da auf dem Birnbaum im Ebenrain die Amsel sang und in der Hecke die Märzveilchen dufteten, trat derselbe in der sinkenden Dämmerung an das ärmliche Lager der Kathri. Er kam nicht als König der Schrecken, sondern als der Erfüller eines heißen Wunsches. Still und unbemerkt neigte er sich über das graue Haupt der Greisin und flüsterte: „Komm, ich führe dich zum Geni!“

Ein seliges Lächeln breitete sich über das welke Gesicht. Die Hände falteten sich und ein inniges „Gott Lob und Dank“ entrang sich den zitternden Lippen. Es war ihr letztes Wort. Als die Nachbarin erschien, war Kathri hinübergegangen in das Land, das noch kein sterbliches Auge gesehen.

Auf dem kleinen ländlichen Gottesacker im Schatten des Kirchleins ruhen Kathri und Geni nebeneinander und harren der einstigen Auferstehung. Die alten Zeiten sind verweht. Kein prunkvoller Denkstein kündigt die Namen. Aber rote Lichtenellen weben ihren rosigen Schleier über die beiden Hügel; die Goldamsel singt den stillen Schläfern ein Schlummerlied; Bienen und Käfer schwirren über die schwarzen Grabkreuze und die Sonnenstrahlen verklären sie mit himmlischem Glanze. M. H.



Bethesda.

(Joh. 5, 12—15.)

(Zum Bild.)

Im Bethesda wunderbaren,
Gnadenvollen Teich
Tagern in gedrängten Scharen
Kranke, matt und bleich;
Harren, bis des Engels Mützel
Teis die Flut erregt,
Und der stille Wasserspiegel
Sitternd sich bewegt.

Wer im selben Augenblicke
Tauschet auf den Grund,
Nimmer braucht er Stab und Krücke,
Denn er ist gesund;
Jubelnd steigt er aus dem Bade,
Seine Not ist aus,
Preisend seines Gottes Gnade,
Wandelt er nach Haus.

Tuft und Wasser kann er segnen,
Wenn es ihm gefällt,
Kann vom Himmel Gnade regnen,
Ihm gehört die Welt;
Ohne Kraut und ohne Salben
Heilt sein kräftig Wort,
Den Verlassnen allenthalben
Ist er Arzt und Hort.

(Aus Geroks Palmbblätter.)



Unkraut säen.

IV.

„Als eifstes Gebot müßte es mir aufgestellt sein: Du sollst in keine Haushaltung hinein heiraten“. Damit schloß Grete eine längere Rede, mit der sie Frau Elisabeth die Gefahr schilderte, in die ihr Marielien hinein renne. „Der Franz mag ein rechter Bursch sein, aller Ehren wert . . . aber die Mutter . . . da liegt der Haden. Ich will zwar nichts gesagt haben . . . aber das Marieli tät mir leid.“

Frau Elisabeth hielt Stand; sie kannte ja die Familie, wußte auch, daß der Franz nun einmal das Geschäft aus mancherlei Gründen nicht allein übernehmen konnte und einstweilen noch von den Eltern abhängig war; da mußte sich Marieli fügen, wollte es den Franz haben. Drum gab sie Grete zur Sez kurzen Bescheid: „Wenn nur die Leute das junge Paar mit müßigem Gerede in Ruhe lassen, dann werden sie den Frieden schon haben.“

Damit war die Grete ziemlich deutlich abgefertigt. Es wurmte ihr . . . doch sie würde den Triumph schon noch erleben, daß sie Recht hatte murmelte sie vor sich hin.

Aber auch der andern wurmte es; „ob vielleicht doch etwas daran war, und ob Umsicht und Energie der künftigen Schwiegermutter vielleicht in der Nähe besehen, Engherzigkeit und Knickerei waren?“

Doch die Hochzeit war beschlossene Sache, und eigentlich lag doch kein Grund vor, sie rückgängig zu machen, darum hütete sich Mutter Elisabeth wohl, Marieli eine Meinung beizubringen, die doch wohl nur Vorurteil war; hatte ja Mutter Klein allzeit, wohl für eine resolute, aber durchaus verständige Frau gegolten. So zog denn der Franz an einem sonnigen Maientag mit Mutter Elisabeth's „Einziger“ zum Traualtare. „Ein hübsches Bräutchen“, meinte eine Gafferin; „aber gar zu zart für die Krämerin Klein“, klügelte die andere.

Aber trotz alledem blieb der Haushalt Klein im Takt; die beiden Frauen arbeiteten guten Willens miteinander und gönnten einander das Wort; die junge fragte, und die Mutter erteilte Rat und Anweisung, ließ aber daneben fünf gerade sein. Frau Elisabeth freute sich im tiefsten Herzen darüber und baute an dem schönen Frieden mit manchem klugen Wort, so oft das Töchterlein sie aufsuchte.

Aber es gab Leute, denen lag es nicht recht, daß es gegen alle Erwartung so am Schnürli ging, und darunter war die Grete und waren die Nachbarin zur Rechten und die zur Linken, die nicht genug vor der eigenen Türe zu kehren hatten. Die Grete hatte nun freilich am allerwenigsten Ursache, Unfriede ins Haus Klein zu bringen, war ihr doch aus demselben schon manche Guttat geworden. Dafür gab sie auf beiden Seiten, bei der Mutter und der jungen Frau, „gute Worte“. Gut, im eigentlichen Sinn, waren sie freilich nicht, denn sie bargen einen Stachel, der stets gegen den abwesenden, also wehrlosen Teil gerichtet war, und dabei rißte dieser auch den schwachen Punkt des anwesenden Teiles.

„Zimmer die erste und die letzte“, klügelte sie die Mutter, da geht's bei den Jungen pomadiger, die wissen eben noch nicht, wo's Geld herkommt. — Aber ihr werdet wohl wissen, warum ihr selber auf dem Posten steht; wenn man die Kunden erhalten will; mit der allzu langen Elle und dem übertollen Maß ist es noch nicht getan . . . Doch ich will nichts gesagt haben; unsereins macht bloß so seine Beobachtungen. —

Saß die junge Frau im Laden, so lautete das Lied anders: „So kommt ihr auch einmal zum Sizen. Ach du lieber Himmel, wo sind die schönen roten Bäcklein? Nimm mich zwar nicht wunder. Am End wäre man eigentlich nicht bloß zum Zusammenscharren auf der Welt. Doch so ein gutmütiges junges Fraueki nimmt manches an dem Frieden zu lieb . . . Doch ich will nichts gesagt haben.“ Kam's der Nachbarin rechts vor, das Marieli hätte heute mit etwas trüben Augen zum Fenster hinaus geschaut, so hatte sie plötzlich Schuhwichse nötig, zur

Zeit, da die junge Frau im Baden war und dann wußte sie ihr zu erzählen, wie gut es Ammanns Rosa getroffen, der junge Mann habe sofort eine eigene Wohnung gemietet, wo sie frei schalten und walten könne und sich nicht nach der Laune des Alten zu richten habe. Sie hätte es eigentlich auch so verdient.

Glaubte die Nachbarin links, Mutter Klein einen Verdruss auf der Stirn zu lesen, so war ihr unerwartet das Del ausgegangen, und während ihr die Krämerin solches ins Krüglein einfüllte, goß die andere deren auf das vermeintliche Feuer. Sie wußte nicht genug zu erzählen, wie handlich der Müllerin Schwiegertochter sei, und nebenbei habe sie noch einen schönen Bagen Geld mitgebracht; die, die nichts haben, seien gewöhnlich noch die anspruchsvollsten.

So und anders all die „guten Freundinnen“ — und daneben sorgten sie redlich, daß der Same auch aufging, den sie gestreut. Empfänglichen Boden fanden sie bei beiden Frauen nicht, aber schließlich bleibt immer etwas hängen. Es kam allmählich dazu, daß Schwiegermutter und Tochter sich mit etwas schärferen Augen beobachteten und — wo unter der Sonne ist je etwas Vollkommenes — die eine sah an der anderen das und jenes, was zu den Aussagen stimmte. Dazu traf es sich, daß Marieli wirklich etwas blässere Wangen bekam, sich zuweilen unwohl fühlte, unlustig war zur Arbeit und empfindlich für krumme Wörtlein. Mutter Klein war von jeher gesund und stark gewesen und sie ging von dem Grundsatz aus, mit festem Willen komme man über manches kleine Uebel weg. Jede blieb auf ihrem Standpunkt, ohne, daß darüber viel Worte fielen. Den Vater, der eines jener Wesen war, die schnurstraks ihren Weg gehen und nicht viel nach rechts und nach links achten, ließ es unberührt. Schwerer wurde es dem jungen Ehemann, dem die Mutter allzeit hochgestanden und der aber auch seines lieben Weibchens verdrückte Tränen nicht gerne sah. Mutter Elisabeth mahnte und wehrte, oft sogar gegen die Schwäche des Mutterherzens, aber sie vermochte die Wörtlein nicht zu bannen. Die „guten Freundinnen“ fühlten, daß sie allmählich besseres Gehör fanden, und nützten die Stimmung redlich aus.

So lagen die Sachen bei Krämer Kleins, als die junge Frau sich anschickte, die Wiege auszurüsten.

„Gelt Mutter, du bist bei mir, wenn mein schweres Stündchen kommt“, bat sie Frau Elisabeth; „o, wenn ich nur heim zu dir kommen könnte!“

Das erste sagte ihr die Mutter zu, aber auf das zweite entgegnete sie bestimmt: „Du weißt, wo du hingehörst und da harrest du aus!“

Der liebe Gott fügte es aber am allerbesten, so wie es allen zum Guten gereichte.

Als Mariels Stündlein kam, lag Mutter Elisabeth selber zu Bett und zwar ernstlich krank. Auch die junge Mutter schwebte Tage lang zwischen Tod und Leben und der Franz schlich umher wie ein Schatten. Kaum war Elisabeth notdürftig wieder genesen, so verlangt es sie, Kind und Großkind zu sehen. Wie dankbar war sie: Sonnenschein fand sie drüben im Hause Klein, trotz den vergangenen trüben Zeiten. Ein rosiges Bübchen lag in den Armen des noch immer blauen jungen Mütterchens und Großmutter Klein mühte sich zärtlich um beide.

Die Augen der Frauen begegneten sich und sagten Elisabeth mehr als Worte.

Mutter Klein hatte gezittert beim Gedanken, daß Franz seine Marie verlieren könnte; „ja sie war doch jedenfalls viel zarter, als sie gedacht hatte und hätte vielleicht oft mehr Schonung bedurft.“ Frau Marie fühlte sich mütterlich verpflegt; alles andere war der guten Mutter Nebensache geworden und wie viel Aufopferung hatte sie für beide; o, sie wollte es ihr hundertfach vergelten.

Doppelt und dreifach glücklich, küßte Frau Elisabeth ihr liebes Enkelkind, — war es doch zum Friedensengel geworden; und es ist es auch geblieben, und dem Gerede der Klatschweiber wurden fernerhin sieben Niegel geschoben.

In's Mädchenalbum.

Weisheit sollst du dir zum Kopfsputz wählen,
Zur Garnierung Witze und Heiterkeit,
Gottesfurcht und Sanftmut als Juwelen,
Und dein Schleier sei die Sittsamkeit.
Dein Gewand aus Liebe sei bereitet
Und umgürtet fest mit Pflichtentreu,
Fleiß und Ordnung zieren Arm und Hände
Und dein Fingerring sei Häuslichkeit.
Zum Mantel, der den Anzug dir vollende,
Wähle Unschuld und Bescheidenheit.

Immortelle.



Sorge für fränkliche Kinder.

(Von einem Jugendfreund.)

Es gehört viel Weisheit dazu, fränkliche Kinder vor Eigensinn und Laune zu bewahren. Eigensinn aber kann fränklichen Kindern sogar lebensgefährlich werden, wenn sie sich nach den Vorschriften des Arztes nicht richten wollen.

Fränkliche Kinder sind zwar mit vieler Liebe, Milde und Freundlichkeit zu behandeln, doch dürfen sie nicht verzärtelt und verweichlicht werden und nicht glauben, daß ihnen alles freistände und alle ihren Willen tun müßten. Das nützt für die Gesundheit gar nichts, schadet aber der Seele sehr viel.

Es wird nicht dazu dienen, die Kinder vor Gram zu bewahren, wenn man ihren unvernünftigen Willen tut; besser ist es, man suche sie durch fröhliches Spiel zu zerstreuen, sie viel in die freie Luft zu führen und sie im sonnigen Sande spielen zu lassen. Sind sie zu schwach dazu, so rede man oft mit ihnen von einer guten Vorbereitung zum Himmel durch Geduld und Ergebung, damit sie das grämliche und eigensinnige Wesen überwinden.

Man mache den Kindern niemals bange mit dem Tode und drohe ihnen nicht damit, wenn sie nicht folgsam sein wollen. Die Angst schadet der Gesundheit und macht sie nur grämlicher. Dagegen rede man ohne Furcht vom glücklichen, seligen Sterben und Kommen zu Gott und den lieben Engeln in dem schönen Himmel — und vom baldigen Wiedersehen. Wenn dann das Kind getrost stirbt, erfüllt mit Sehnsucht nach dem Himmel, so ist dieser Tod die Freude des Himmels und der Trost der Eltern.



Gedankenspäne.

Die Natur ist oft wie eine gütige, mitleidige Mutter. Dem Vereinsamten, dem Traurigen, dem Verfolgten reicht sie tausend Gaben, die ihn zerstreuen und trösten, während die stolzen Menschen kargen mit freundlichen Worten, die ein gebeugtes Herz aufrichten könnten.

Man ist so schnell bereit, über den Fehltritt des Nächsten den Stab zu brechen. Man vergiftet aber, wie ungleich tiefer der Fall vielleicht geworden, hätte man selber dessen Stelle eingenommen.

Gerechtigkeit, Duldsamkeit und Milde sind die Früchte des aufrichtigen Strebens, in das Seelenleben der Andern einzudringen. Für Vorgesetzte ist es speziell lohnend, sich damit zu befassen. Es wird von ihrer Seite weniger schroffes Urteil, seitens der Untergebenen weniger gebrochene Herzen geben.

Immortelle.



Rüche.

Gebanntes Plattenmus. 4 Eßlöffel voll Zucker wird braun geröstet und mit 5 Deziliter Milch angerührt. Hierauf verklopft man 5—6 Eier, rührt die Milch langsam hinein, bestreicht eine feuerfeste Schüssel mit süßer Butter gut aus und backt die Masse $\frac{1}{2}$ Stunde in heißem Ofen.

Zwiebelfuchen. 3—4 mittelgroße Zwiebeln werden fein verhackt und in heißem Fett gedünstet. Dann mischt man 1 Tasse Rahm mit 3 Eiern und ein wenig Salz durcheinander und gießt

dieses unter die Zwiebeln. Alsdann belegt man ein Kuchenblech mit Teig, verteilt die Zwiebeln gleichmäßig darauf und backt den Kuchen im gut heißen Ofen.

Chokoladenpudding. In $\frac{1}{2}$ Liter Milch wird $\frac{1}{2}$ Pfund Zucker und $\frac{1}{2}$ Pfund Chocolate aufgekocht, dann läßt man 5—6 Blatt Gelatine im lauwarmen Wasser auflösen und gießt dieses unter Rühren in die Chocolate und füllt alles in eine Auflaufform. Vor dem Servieren stürzt man den Pudding auf eine Platte und umgibt ihn mit geschwungenem Rahm.

Bertha Weili.

Beschreibung der beiliegenden Schnitt-Tafel.

Die beiliegende Schnitt-Tafel enthält zwei Schnitte. Der Schnitt zum Mädchenmantel, Abb. 1—5, besteht aus 9 Teilen. Fig. 1 und 2 Vorder- und Rückenteil, Fig. 3 runder Umlegekragen, Fig. 4 zackiger Kragen, Fig. 5 Ärmelpuffe, Fig. 6 Ärmelstulpe, Fig. 7 und 8 Reulenärmel, Fig. 9 Stulpe zum Reulenärmel. Die vorn geistförmig übereinandertretenden Vor-

ärmel oder Reulenärmel gearbeitet werden und mit niederhängender oder hochgeschlagener Stulpe.

Der Schnitt zum Knabenanzug, Abb. 5, besteht aus 9 Teilen. Fig. 10 und 11, Jackenteile, Fig. 12 Umlegekragen, Fig. 13 Ärmel, Fig. 14 Leibchen, Fig. 15 und 16 Hosenteile, Fig. 17 und 18 Knopflochpatten. Die Jackenvorderteile sind



dertheile sind ebenso wie der nahtlose Rücken nach unten zu in zwei tiefe Falten gelegt, welche oben als Doppelsteppnaht auslaufen. Die Grenzlinien der Faltenbrüche finden sich durch feine Linien auf dem Schnitt markiert. Der Kragen kann sowohl als einfacher breiter Umlegekragen, wie auf Abb. 3 und 4 illustriert, oder als Phantasiékragen, wie ihn Abb. 1 und 2 veranschaulichen, gearbeitet werden. Der Ärmel kann als Schoppen-

mit breitem Uebertritt zu schneiden und können durchgeknöpft, mit doppelter Knopfreihe oder verdeckter Leiste geschlossen werden. An den Grenzen des Uebertritts berührt er an beiden Seiten eine Faltengruppe von festgesteppten Falten. Die Ärmel der Jacke sind an der Hand ebenfalls in Fältchen gesteppt. Der Umlegekragen kann von Stoff oder weißem Leinen gearbeitet werden.

Redaktion: Frau A. Winifrieder, Sarmenstorf (Nargau).

Salz bei, tritt der umgekehrte Fall ein, und zu viel Salz bewirkt einen scharfen, bitteren Geschmack. Je nach den besonderen Liebhabereien können Zwiebeln, Äpfel, Wachholderbeeren, Gewürznelken u. i. w. beigemischt werden. Zur Haltbarkeit tragen alle diese Zusätze nicht bei und können ebensogut noch beim Kochen hinzugefügt werden. — Die letzte Schicht Rabis wird etwas stärker gesalzen und mit gewaschenen großen Rabisblättern bedeckt, mit passend ausgefägten und gehobelten Brettern belegt und mit Steinen (nicht Kalksteine) beschwert. Es sollte sich nun so viel Wasser bilden, daß die Bretter vollständig davon bedeckt sind. Geschieht das nicht, so schüttet man eine 3prozentige Salzlösung nach. Das Sauerkraut wird dadurch haltbar, daß dem Rabis ein Teil seines Wassers entzogen und durch Salzlösung ersetzt wird und daß gleichzeitig eine Gärung eintritt, bei welcher Milchsäure entsteht, welche säulnizhemmend wirkt. Diese Gärung geht am besten bei einer Temperatur von 10—15° Celsius vor sich. Nach der Gärung wird die trübe, schaumige Flüssigkeit abgeschöpft, die Rabisblätter mit einem weißen Leinentuch vertauscht und wieder Salzlösung darüber gegossen, nachdem die vorher gewaschenen Bretter und Steine wieder aufgelegt wurden. — Ganz in derselben Weise können auch weiße Rüben und Wirsing eingemacht werden. Nur müssen die Rüben zweimal durch den Hobel gelassen werden, weil es das erste Mal nur Scheiben gibt. Alle drei Gemüsearten können auch gemischt eingemacht werden. Namentlich schätzen viele solches Sauerkraut, zu welchem Rabis und Wirsing zusammen verwendet worden ist. — Welche Sorten von Rabis sich am besten für Sauerkraut eignen, läßt sich schwer sagen, weil die Bodenverhältnisse einen großen Einfluß auf das Gedeihen der verschiedenen Sorten ausüben. Sehr gute Sorten für unsere Verhältnisse sind im allgemeinen der Braunschweiger Rabis und

Gerauer. Von Wirsing eignet sich am besten die Sorte „Vertus“ zur Sauerkrautbereitung.

(„Schweiz. Handels- und Geschäfts-Ztg.“)

Redaktion: Frau A. Winiförfer, Sarmenstorf (Aargau.)

GALACTINA Kinder-
Milchmehl

besteht zur Hälfte aus bester Alpenmilch

Unübertroffen

214

Man hüte sich vor Nachahmungen

EINBANDDECKEN

DER SCHW. KATHOLISCHEN FRAUENZEITUNG

JAHRGANG 1904.

In prachtvoller Ausstattung zum Preise von nur Fr. 1.—. Dieselben sind zu beziehen in der Expedition und Verlag der „Schw. katholischen Frauenzeitung“: BUCH- UND KUNST-DRUCKEREI „UNION“, SOLOTHURN.

Blumenzwiebeln!

Holländische, frisch importierte, trockene Ware, als: 213³

Hyazinthen *Tazetten* *Gladiolen*
Tulpen *Crocus* *Galanthus*
Narzissen *Anemonen* *Lilien*
 Ranunkeln etc.

sowie auch unsere Garten- und Baumschulartikel empfehlen billigst

Kataloge
gratis und franko.

Gebrüder Bernhard, Wil (St. Gallen)
Samenhandlung und Baumschulen.

Cacao De Jong

Der feinste und vorteilhafteste holländische Cacao

Königl. holländ. Hoflieferant

Goldene Medaille Weltausstellung

Paris 1900 und St. Louis 1904

Grand Prix Hors Concours Hygienische Ausstellung Paris 1901

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstl. Geschmack, feinstes Aroma. 32³⁶



Durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verfasser ist zu beziehen

Die Schulvisite

Praktische Winke zur Vornahme der Schulbesuche,
Besonders für Mitglieder der Gemeinde-Schulkommissionen,

von
Fr. Schwendemann, Pfarrer in Deitingen.

Preis: Broschiert 70 Cts., hübsch und solid kartoniert 80 Cts. Bei größeren Partien ermäßigte Preise.

Hauptdepot: Buch- und Kunstdruckerei Union, Solothurn.



OP 2382

208³



Soeben ist erschienen und durch die Buch- und Kunstdruckerei Union zu beziehen:

P. Joseph Spillmann S. J.

Skizze von M. Arenburg.

Preis 30 Cts.

Gegen Einsendung von 35 Cts. erfolgt die Zusendung franko.



Mädchenschutzverein Solothurn.

Stellen-Vermittlung:

Montag, Mittwoch und Freitag, abends 5 bis 6 Uhr im Marienhaus.

Tuchfabrikation

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Wir beehren uns, unser Geschäft unserer werten Kundschaft und einem weitem Publikum speziell auch für

Kundenarbeit

Fabrikation von ganz und halbwollenen Stoffen für **solide Frauen- und Männerkleider** in Erinnerung zu bringen.

Man achte genau auf unsere Adresse:

Gebrüder Ackermann in Entlebuch.

Durch die während Jahrzehnten gesammelten Kenntnisse und Erfahrungen in der

Tuchfabrikation

sind wir imstande, **jedermann reell zu bedienen.**

Um rechtzeitig liefern zu können, bitten wir um baldige Einsendung des Spinnstoffes, Schafwolle oder auch Wollabfälle. (H 4930 Lz) 215⁹

Gebrüder Ackermann.

Die Buch- & Kunstdruckerei Union

Solothurn *

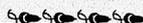
empfeht sich der tit. Geschäftswelt und Freunden zum Druck von:

Ganzen Werken  Brochuren 

Zeitschriften  Statuten 

Katalogen  Circularen 

und kommerziellen Drucksachen jeder Art

 in ein- und mehrfarbiger Ausführung. 



Kostenberechnungen, sowie Aufschlüsse jeder Art auf Grundlage zu unterbreiten-der Vorlagen werden gerne erteilt.



Stellen-Gesuche

Ein katholisches Mädchen, welches schon gedient hat, sucht Stelle. Zu erfragen bei Anna Wittenauer, Buss bei Narau. 212⁹

Leidenden Personen

(speziell Frauen und Mädchen) gebe ich kostenlos Auskunft über einen sichern Weg zur Hilfe. 197' Frau Wirth in Heiden, Kt. Appenzell.



Neues praktisches

Koch-Buch

für den

gut bürgerlichen und feinem Tisch von

Frau B. Beyli in Muri (Aargau)

Leiterin von Koch- und Haushaltungskurven. Verfasserin des vom schweiz. gemeinnützigen Frauenverein herausgegebenen Kochbüchleins für den einfachen Haushalt.

Fünfte, vermehrte Aufl. enthl. 500 erpr. Rezepte.

Zu beziehen durch die

Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn.

Preis Fr. 1. 60.



Inserate

finden in der Schweiz. kath. Frauenzeitung

weitere Verbreitung.

Für **Stellengesuche** u. **Stellenvergebung** sehr günstiges Organ.

Puppen-

Reparaturen

aller Art werden prompt und billigst ausgeführt und **Aufträge für Weihnachten** schon jetzt gerne entgegengenommen.

Das Lager in ungekleideten Puppen, besonders **feinen Gelenkpuppen**, sowie einzelnen Körpern und Köpfen ist bereits **vollständig assortiert.**

Franz Carl Weber, Spielwarenhaus, Zürich, mittlere Bahnhofstrasse 60 und 62.

